

Körpersoziologie und Psychoanalyse anhand Lorenzers materialistischer Sozialisationstheorie: Ein Expert*inneninterview mit Simon Heyny und Adrian Otto

Blüml, Marc; Heyny, Simon; Otto, Adrian

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Blüml, M., Heyny, S., & Otto, A. (2023). Körpersoziologie und Psychoanalyse anhand Lorenzers materialistischer Sozialisationstheorie: Ein Expert*inneninterview mit Simon Heyny und Adrian Otto. *Soziologiemagazin : publizieren statt archivieren*, 16(2), 20-35. <https://doi.org/10.3224/soz.v16i2.03>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Körpersoziologie und Psychoanalyse anhand Lorenzers materialistischer Sozialisationstheorie

Ein Expert*inneninterview mit Simon Heyny und
Adrian Otto

geführt von Marc Blüml

SozMag: Guten Tag Adrian Otto und Simon Heyny, vielen Dank für Ihre Bereitschaft zu diesem Interview. Einleitend möchte ich nach Ihren Wegen zur Psychoanalyse aus unterschiedlichen disziplinären Zusammenhängen fragen: Herr Otto, Sie haben Soziologie studiert, während Herr Heyny ein Studium in Philosophie absolviert hat. Heute arbeiten Sie beide im Bereich Soziologie und psychoanalytische Sozialpsychologie am Sigmund-Freud-Institut (SFI). Was hat Ihr Interesse an der Psychoanalyse geweckt?

Simon Heyny: Mein Interesse an der Psychoanalyse geht auf meine Jugend zurück. Auf dem Dachboden meiner Großeltern habe ich damals die von Mitscherlich herausgegebene Studienausgabe der Werke Freuds entdeckt und fasziniert darin gestöbert. Das hat sich dann weiter durchgezogen über Youtube-Videos von Slavoj Žižek und verschiedene Seminare an der Uni, in denen psychoanalytische Ansätze bei der Bearbeitung soziologischer, philosophischer oder kulturwissenschaftlicher Problemstellungen einbezogen wurden. Man kann allerdings so viel

psychoanalytische Literatur lesen, wie man will, die eigenen unbewussten Dynamiken lassen sich dadurch eher selten erhellen. Das habe ich erst verstanden, nachdem ich nach meinem Bachelorstudium in Wien ein Praktikum am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt gemacht habe und dort mit der therapeutischen Praxis der Psychoanalyse und psychoanalytisch-sozialpsychologischer Forschung in Berührung gekommen bin. Dort habe ich nochmal ein anderes Bild von der Psychoanalyse bekommen, bei dem ein sehr sensibler, mitfühlender und ehrlicher Umgang mit teilweise schwerem psychischem Leid und seinen Variationen gepflegt wurde. Die Verbindung mit der Sozialpsychologie hat mich dann nicht mehr losgelassen. Das SFI ist ein interdisziplinäres Forschungsinstitut mit eigener psychotherapeutischer Ambulanz, sodass die Mitarbeiter*innen zwangsläufig aus unterschiedlichen Disziplinen kommen. Bei uns im sozialpsychologischen Bereich, der von Vera King geleitet wird, sind es neben der Philosophie und der Soziologie vor allem die Psychologie und die Erziehungswissenschaft.

Adrian Otto: Ich denke, wer in Frankfurt Soziologie studiert, wird auch schnell mit der Psychoanalyse konfrontiert. Innerhalb der Kritischen Theorie gab es immer schon ein besonderes Verhältnis zwischen Gesellschaftstheorie und Psychoanalyse. Ich habe mich in meinem Studium dann auch viel mit (post-)strukturalistischer Theorie beschäftigt, aber auch bemerkt, dass es meiner

Meinung nach gute Gründe gibt an dem Subjektivitätsbegriff und einer Persönlichkeitstheorie festzuhalten. Ich habe dann während meines Bachelors, ebenso wie Simon, ein Praktikum am Sigmund-Freud-Institut absolviert. Für mich war das eine gute Erfahrung: Davor habe ich hauptsächlich theoretisch studiert, während des Praktikums aber gemerkt, wie fruchtbar es ist, auch an und mit konkretem empirischen Material zu arbeiten. Mein Interesse war aber zunächst theoretisch, im Sinne der Ergänzungsbedürftigkeit der Gesellschaftstheorie durch eine Subjekttheorie.

SozMag: *Nun leitete der Gründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, aus seinen therapeutischen Erfahrungen eine Metapsychologie ab, die sich vor allem durch die Entdeckung der Rolle des Unbewussten für die menschliche Psyche auszeichnet. Diese Entdeckung ließe sich vielleicht auf die berühmte Formel reduzieren, dass der Mensch „nicht Herr im eigenen Haus“ sei. Welche Rolle spielt die Körperlichkeit des Menschen für Freuds Psychoanalyse?*

SH: Das ist keine leichte Frage. Freud kam akademisch aus der Medizin und hatte daher ein gewisses Verständnis für körperliche Prozesse. Die zentrale Entdeckung, die er mit Josef Breuer Ende des 19. Jahrhunderts machte, bestand darin, dass es körperliche sog. hysterische Symptome wie etwa ein gelähmtes Bein oder ein Zucken im Arm gibt, die physiologisch-medizinisch nicht

zu erklären sind. Stattdessen ist ihnen ein lebensgeschichtlicher Sinn eingeschrieben, der den Betroffenen zunächst unbewusst ist, weil er verdrängt wurde. Durch die nachträgliche Bewusstmachung oder Symbolisierung, wie man heute eher sagen würde, kann die Symptomatik zumindest ein Stück weit aufgelöst werden. Von hier ausgehend hat Freud seine Theorie oder vielmehr Theorien – Freuds Werk, das ist wohl der Fluch der Pionierforschung und der Segen einer langen wissenschaftlichen Laufbahn, ist ja keineswegs einheitlich – des Unbewussten entwickelt.

22

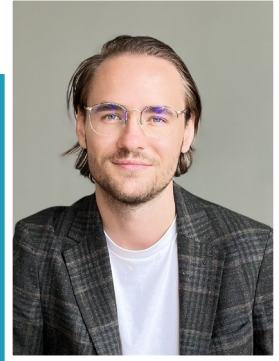
Freuds Werk bildet auch für zeitgenössische psychoanalytische Perspektiven häufig einen wichtigen Bezugspunkt, an dem man sich stets aufs Neue abarbeiten kann. Allerdings hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts die Psychoanalyse zu einer sehr pluralen Disziplin entwickelt. Es gibt also auch viel nach Freud. Um aber einen Moment bei Freud zu bleiben: Die Annahme, die sich aus dieser frühen Entdeckung des unbewussten Sinns psychosomatischer Symptome ableiten lässt, ist die, dass bestimmte, eben traumatisch-konfliktreiche Erlebnisse, die bewusst nicht ertragen werden können, sich in den Körper einschreiben. Sie folgen dabei einer, wie Freud es nennt, ‚primärprozesshaften‘ intrapsychischen Logik. Gleichzeitig hat die Symptombildung auch etwas mit Kultur – damals einer repressiven Sexualmoral – zu tun, sodass unmittelbar auch sozialwissenschaftliche Fragen relevant werden, die

Freud beispielsweise in seinem berühmten Text *Massenpsychologie und Ich-Analyse* thematisiert hat.

AO: Allerdings bleibt Freuds sozialpsychologische Erweiterung der Psychoanalyse immer auch ein Stück weit eingeschränkt und zögernd, darauf haben der Psychoanalytiker und Soziologe Alfred Lorenzer und andere hingewiesen. Dadurch, dass sich Freud in phylogenetischen Spekulationen über die Urhorde und den Vatermord ergeht, werden die repressiven patrizientrischen gesellschaftlichen und familialen Austauschbeziehungen als soziale Tatsachen eskamotiert. Andererseits zeigt sich gerade in der ‚Massenpsychologie‘ das kritische Potenzial einer psychoanalytischen (körperzentrierten) Sozialpsychologie für die Gesellschaftstheorie. Indem Freud die Frage nach den Voraussetzungen, unter denen sich Individuen überhaupt erst zu einer Masse formieren lassen, im Sinne seiner Libidotheorie mit der These beantwortet, dass neuartige „Gefühlsbindungen“ (Freud, 2010, S. 43) innerhalb der Masse bestehen müssten, lenkt er den Blick auf eine basale Körperlichkeit, die auch in gesellschaftlichen Kollektiven immer wirksam ist. Freuds Massenformel¹ gelingt es insofern scheinbar spontane Menschenansammlungen und hochorganisierte gesellschaftliche Institutionen auf eine psychodynamische Formel zu bringen.

Simon Heyny

Simon Heyny ist wissenschaftlicher Mitarbeiter (Post-Doc) im Bereich Soziologie und psychoanalytische Sozialpsychologie am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt am Main. Er studierte Philosophie in Wien und Frankfurt. Von 2020 bis 2023 war er Promotionsstipendiat der Hans-Böckler-Stiftung im Promotionskolleg „Psychosoziale Folgen von Migration und Flucht“. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich psychoanalytische Sozialpsychologie, Kritische Theorie, Sozialpsychologie von Migration, sozial-ökologische Transformationsforschung.



Der Psychoanalyse ist insofern bewusst, dass Kultur nicht als abstrakte immaterielle Einheit gesehen werden darf, sondern stets als Ausgestaltung vom Triebchicksal abhängiger gesellschaftlicher Prozesse verstanden werden muss. Und Freud erkennt in der Massenpsychologie, dass die beiden Psychologien – die Individualpsychologie und die *Massenpsychologie* – in einem komplexen zeitlichen Hervorbringungsverhältnis zueinanderstehen. Es ist also keineswegs so, dass menschliche Subjektivität als primär gesetzt werden könnte und sich dann eine ‚Massenseele‘ auf diese individuelle Psyche gleichsam aufsetzt.

SH: Wenn wir uns bei Freud nochmal die individualpsychologische Seite genauer anschauen, wird deutlich, dass körperlichen Prozessen darin eine eminente Rolle eingeräumt wird. Etwa, wenn er von den

‚erogenen Zonen‘ spricht oder davon, dass das ‚Ich‘ zunächst einmal ein Körperliches ist. Den Triebbegriff hat er nicht einfach biologisch, sondern als einen Grenzbegriff definiert, da Triebe zwischen Seelischem und Somatischem liegen (Freud, 1982) liegen. Da kann man dann zum Beispiel, wie Alfred Lorenzer das getan hat, auch in Bezug auf Freuds sozialpsychologische Texte ansetzen und in einer relationalen Freudinterpretation den Trieb von Anfang an als ‚Triebchicksal‘ begreifen: ein zunehmend biographisch verfestigtes Schicksal, das durch Beziehungen und ihre Verarbeitung geformt wurde. Man könnte auch von für die individuelle Lebensführung insgesamt bedeutsamen intrapsychischen Fliehkräften sprechen, etwa was die Berufs- und Partner*innenwahl angeht. Oder von hintergründigen, aber sehr wirksamen ‚Intentions of Life‘.

SozMag: *In der Kritischen Theorie gab es Kritik an Freuds Verständnis der menschlichen Natur als „anthropologischer Invariante“ (Adorno, 2003, S. 62) oder des „szientistischen Selbstmissverständnis“ (Habermas, 1968) der Psychoanalyse als Naturwissenschaft. An dieser Kritik ansetzend entwickelte Alfred Lorenzer (1972) eine neue Metapsychologie, die er materialistische Sozialisationstheorie nannte. Wie integrierte Lorenzer die Kritiken an den biologistischen Lesarten Freuds?*

AO: Lorenzers Ausgangspunkt war die Frage, wie marxistische Gesellschaftstheorie mit Freud'scher Psychoanalyse angemessen verbunden werden kann. Zugespitzt könnte man sagen, dass während man mit Marx von einer Determination des Individuums durch seine Position im Produktionsprozess ausgehen muss, so betont Freud, dass das Subjekt maßgeblich durch seine biologischen Triebe bestimmt sei. Wie lässt sich der (vordergründige) Widerspruch zwischen ‚Biologismus‘ und ‚Ökonomismus‘ nun auflösen? In seinen Hauptwerken unterzieht Lorenzer die ‚bürgerliche Wissenschaft‘ Psychoanalyse einer Kritik, analog zur Marx'schen ‚Kritik der politischen Ökonomie‘. Für ihn geht es darum, dass „szientistische Selbstmissverständnis“ (Habermas, 1968) der Psychoanalyse als nomothetische Naturwissenschaft zu revidieren. Daneben hatte Freud seine Erkenntnisse aus der Analyse ‚bürgerlicher‘ Sozialisationsverläufe im ausgehenden 19. Jahrhundert gewonnen. Die Psychoanalyse sollte also ihrer ahistorischen und klassenspezifischen Mystifikationen entledigt werden.

Lorenzer versucht dies über eine Doppelbewegung zu erreichen, in der sowohl die ‚Natürlichkeit des Sozialen‘ als auch die ‚Sozialität der Natur‘ zum Tragen kommt. Es geht ihm also darum, die Subjektivierung des Individuums sowohl als Natur- als auch als Gesellschaftsprozess erkennbar zu machen. Dabei kritisiert er den „naive[n] Materialismus Freuds“ (Lorenzer, 1973, S. 84): Psychische Strukturen sollen als sozial hergestellt erkennbar gemacht werden. In der materialistischen Sozialisationstheorie fokussiert Lorenzer nun den interaktionellen Rahmen, in dem sich Kultur und Natur über reale Interaktion vermitteln, besonders die Familie, und wendet sich entschieden gegen die Vorstellung eines unvermeidlichen und teleologischen Naturprozesses, der in den Individuen abläuft. Gleichzeitig ist die Psychoanalyse aber keine reine Interaktionswissenschaft, die von Naturprozessen und gesellschaftlichen Bedingungen abstrahieren könnte. Interaktionsformen bilden nach Lorenzer die basale Grundschicht der Persönlichkeit, die als komplexe Einheit ‚sozio-psycho-physischer Prozesse‘ sowohl den Annahmen eines triebdeterministischen als auch denen eines geschichtsmaterialistischen Standpunktes Rechnung trägt.

SH: Lorenzers Theorie der Interaktionsformen ist neben ihrer sozialpsychologischen Dimension eine frühe relationale Theorie aus dem deutschsprachigen Raum, die Aktualisierungen an Freuds Theorie vornimmt, aber gleichzeitig die Kontinuität zu dieser

Adrian Otto

Adrian Otto ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Soziologie und psychoanalytische Sozialpsychologie am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt am Main. Er studierte Soziologie und Geschichtswissenschaft in Frankfurt. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen: psychoanalytische Sozialpsychologie, Kritische Theorie, Digitalisierungsforschung.



aufrechterhält. Das kann man an seinem Triebbegriff ablesen: den Trieb definiert er als „Körperbedürfnis ‚in-Beziehung-zu“ (Lorenzer, 1972, S. 17). In systematischer Hinsicht können wir meiner Einschätzung nach von Lorenzer, zum Thema Körper und Soziales zwei Dinge lernen: Einerseits, dass körperliche Prozesse in jeder menschlichen Interaktion eine Rolle spielen, eben selbst wenn wir sprechen oder schreiben, gibt es bestimmte körperliche Voraussetzungen und Abläufe, nicht zuletzt neuronale und hormonelle. Andererseits argumentiert Lorenzer konsequent für die soziale Vermitteltheit biologisch-körperlicher Prozesse. Bereits kurz nach der Zeugung finden im Mutterleib auf reiz-reaktiver Ebene Vermittlungen zwischen dem Bedürfnispotenzial des Embryos und dem Körper der Mutter statt. Das geht dann in die Richtung einer relationalen Aktualisierung des freudschen Ansatzes, die ich eben angedeutet habe. So lassen sich die Kritiken am Biologismus Freuds integrieren.

Körperliche Prozesse stehen ontogenetisch gesehen von Anfang in einem Wechselspiel mit sozialen Interaktionsprozessen, ohne dass dadurch der Körper und seine Entwicklung ihre Eigendynamik verlieren. Der Körper wird dadurch zu einer Art „Topographie lustvollen und unlustvollen Erlebens“ (Haubl & Schüleln, 2016, S. 114), wie Rolf Haubl und August Schüleln mit Bezug auf Lorenzer formulieren.

AO: Das sehe ich genauso. An Lorenzers Triebdefinition lässt sich gut ablesen, wie die ‚alten‘ psychoanalytischen Begriffe erweitert werden. Denn der Trieb ist nicht nur leiblicher Drang, sondern als Triebwunsch immer schon an eine bestimmte soziale Formel gebunden. Ein Beispiel hierfür wäre: Das Körperbedürfnis ‚Hunger‘ kann auf vielfältige Weise gestillt werden. Zu einem Befriedigungserlebnis kommt es aber nur, wenn der Hunger in einer erwartungsgemäßen Weise gestillt wird, wir also etwas

essen, was uns schmeckt. Und dies sind dann eben Gerichte, die wir mit bestimmten emotionalen Zuständen und Situationen verbinden – zum Beispiel unser Lieblingsessen aus der Kindheit. Lorenzer entwickelt in diesem Zusammenhang eine „Hermeneutik des Leibes“ (Lorenzer, 2006).

Auch die ‚innere Natur‘ wird bei Lorenzer nicht rein biologisch und ahistorisch verstanden. Stattdessen ist sie Teil eines gattungsgeschichtlich gewordenen Möglichkeitsraums, der durch die konkrete soziale Praxis früherer Generationen evolviert ist. Dabei bezieht sich Lorenzer auch auf den Materialismusbegriff des Adorno-Schülers Alfred Schmidt.²

SozMag: *Die neofreudianische Schule kritisierte Freuds Triebverständnis ebenfalls aufgrund seiner naturwissenschaftlichen Anleihen. So sprach Erich Fromm von einer „positivistischen Instinkt-Psychologie“ (Fromm, zit. n. Görlich, 1991, S. 31). Was unterscheidet die Kritiken und warum ist es gegenüber diesem Verständnis der Psychoanalyse für Lorenzer wichtig, an der Leiblichkeit des Menschen festzuhalten?*

SH: Wenn ich mich richtig erinnere, kritisiert Lorenzer Fromm dafür, dass seine durchaus berechtigte Kritik an biologistischen Tendenzen bei Freud das Kind mit dem Bade ausschüttet und biologische, triebhafte Momente gar keine Rolle mehr spielen. Das ist Lorenzer dann auch wieder

zu einseitig, wobei Fromm sicher einwenden würde, dass der Körper und der Trieb usw. auch in seiner humanistisch inspirierten interpersonellen Psychologie nach wie vor berücksichtigt werden.

In der ‚Dialektik der Aufklärung‘ steht der Satz: „Durch solches Eingedenken der Natur im Subjekt, in dessen Vollzug die verkannte Wahrheit aller Kultur beschlossen liegt, ist Aufklärung der Herrschaft überhaupt entgegengesetzt“ (Horkheimer & Adorno, 2013, S. 47). Der Verkenning der Natur im Subjekt entgegenzuarbeiten, indem die Natur im Subjekt stets mitberücksichtigt wird, das hat Lorenzer in seiner Theorie quasi unermüdlich getan, auch wenn er umgekehrt konsequent die soziale Vermitteltheit betont hat. Aber ihm ging es – wie Horkheimer und Adorno – auch um die Zusammenhänge von innerer Natur, menschlicher Praxis und äußerer Natur.

AO: Während im Zuge der sogenannten ‚relationalen Wende‘ (Altmeyer & Thomä, 2006) innerhalb der Psychoanalyse Triebhaftes eher in den Hintergrund gerückt ist oder in anderen Theorien Instinkt und Trieb teilweise synonym verwendet werden, war es für Lorenzer wesentlich, das Herzstück Freud’scher Wissenschaft – die Triebtheorie – aufrecht zu erhalten. Denn als ‚Stachel des Stachels‘ verweist der Triebbegriff auf eine basale Naturbestimmtheit des Menschen und stellt noch heute insofern eine Kränkung dar, als die Triebtheorie die Vorstellung einer

„autonomen über sich selbst verfügenden Subjektivität“ erschüttert hat (Görlich, 1980, S. 369). Denn eben dies macht für Lorenzer den Kern der psychoanalytischen Persönlichkeitstheorie aus: von primärprozesshaften emotionalen Zuständen bis zu hochgradig rationalen Akten ist alles Erleben inhaltlich triebbestimmt, auch wenn wir uns das nicht gerne eingestehen.

Daneben bilden die biologischen Körperbedürfnisse ein „Stück der unbesiegbaren Natur“ (Freud) im Individuum, die sich einer totalen sozialen Transformation verweigern und damit einen „point de resistance“ (Lorenzer, 1972, S. 33) im Subjekt bilden. Insofern geht Natur nie bruchlos in gesellschaftliche Formbestimmung auf, es bleibt ein Rest Nicht-Identisches, das lebenslang im Subjekt als Widerstandspotenzial wirkt.

SH: Wobei man sich an dieser Stelle auch fragen kann, inwiefern sich Lorenzer dabei nicht auch in einen Widerspruch verstrickt und eine Naturalisierung vornimmt und auch wie weit ein solches Modell normativ gesehen trägt. Das betrifft dann die allgemeinere Frage, an welchen Stellen nicht auch Lorenzers Ansatz der Aktualisierung, Weiterführung und Kritik bedarf.

Nichtsdestotrotz: Das Motiv des Eingedenkens der Natur im Subjekt gehört sicher zu den Teilen von Lorenzers Ansatz und der Theorietradition, die nach wie vor bedeutsam sind. Die Corona-Pandemie

war zumindest der Möglichkeit nach ein Wink historischen Ausmaßes, der die körperliche Vulnerabilität und Abhängigkeit von Menschen vor Augen geführt hat. Die Klimakrise und der Umgang damit in den letzten 50 Jahren ist dann nochmal eine andere Hausnummer. Da wurde und wird die Verkennung der Abhängigkeit von sowie der Grenzen der äußeren Natur teilweise und paradoxerweise sehenden Auges betrieben, wobei hier auch kulturelle, ökonomische, technische und institutionelle Aspekte zu berücksichtigen sind.

SozMag: *Lorenzers verstand seine Metapsychologie als kritische Theorie des Subjekts und führte damit den Anspruch der frühen Kritischen Theorie fort, psychoanalytische und materialistische Perspektiven zu verbinden. Welchen soziologischen Erkenntniswert bietet die Psychoanalyse eures Erachtens für kritische Gesellschaftstheorien?*

SH: Die Integration der Psychoanalyse in die Gesellschaftstheorie ergibt sich für die frühe Kritische Theorie zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Punkt des Ausbleibens der geschichtsphilosophisch antizipierten Revolution und des Aufkommens des Faschismus. Wie kann es sein, dass Menschen gegen ihre eigenen ‚objektiven‘ Interessen handeln? Warum lassen sich Menschen ausbeuten und halten ihre eigene Ausbeutung für legitim? Um solche Fragen besser beantworten zu können, braucht es – so der Gedanke Horkheimers – insbesondere eine den Materialismus

ergänzende Wissenschaft des Irrationalen. Lorenzers historischer Einsatzpunkt ist die post-faschistische Nachkriegsgesellschaft in der linke Hoffnungsphantasien in akademischen Kreisen weit verbreitet waren. In dem Kontext hat er in den 1970er Jahren eine Sozialpsychologie entwickelt, die anknüpfend an die ‚Dialektik der Aufklärung‘ den Gedanken gesellschaftlicher Determiniertheit psychischer Prozesse insofern radikalisiert, als er gesellschaftliche Dynamiken als Teil früher Mutter-Kind-Interaktionen und den daraus entstehenden intrapsychischen Repräsentanzen betrachtet. In seinen späteren Arbeiten werden demgegenüber kulturelle Dynamiken stärker einbezogen, was nochmal eine komplexere Betrachtungsweise aufmacht.

Die Situation heute ist sicherlich eine ganz andere. Trotzdem könnte man sich zum Beispiel in ähnlicher Weise wie die ‚Alten‘ fragen, warum wir es heute international mit Nationalismus und Rechtspopulismus wieder vermehrt zu tun haben und inwiefern es zur Erklärung kollektiver Irrationalitäten die Psychoanalyse braucht.

Allgemein würde ich sagen, dass die Gesellschaftstheorie auf die Psychoanalyse angewiesen ist, um verstehen zu können, was in sozialen Akteur*innen vorgeht, warum sie auf genau diese Weise denken, fühlen und handeln, wie sie es tun, um zu verstehen, was ihre Ängste, Phantasien

und Hoffnungen sind. Das hat vor Kurzem auch nochmal Amy Allen (2023) betont. Gleichzeitig reicht dafür aber eine Individualpsychologie nicht aus. Es braucht sozialpsychologische Analyseperspektiven, die das Verhältnis von psychischen und sozialen Dynamiken feldspezifisch möglichst präzise in den Blick bekommen. Das ist aber sowohl theoretisch als auch was die methodische Umsetzung angeht eine Herausforderung (siehe auch King, 2014).

AO: Auch wenn die Situation sicher eine ganz andere als vor 100 Jahren ist, zeigt sich gerade im Politischen eine teilweise beängstigende Irrationalität und Destruktivität. Und auch wenn die soziale Ungleichheit immer weiter zunimmt, profitieren davon keineswegs linke Politikvorstellungen. Dies ist hochgradig erklärungsbedürftig und daher brauchen wir die Psychoanalyse, die es uns ermöglicht die (verdeckten) Begierden und Ängste der Subjekte zu verstehen. Insofern ist Adorno zuzustimmen, der vor 50 Jahren im Hinblick auf die Massenpsychologie schrieb: Es muss „erklärt werden, wieso heutige Menschen in Verhaltensformen zurückfallen, die zu ihrem eigenen rationalen Niveau und der gegenwärtigen Stufe aufgeklärter technischer Zivilisation in krassem Widerspruch stehen“ (Adorno, 2013, S. 322).

SozMag: *Inbesondere Lorenzers Methode der tiefenhermeneutischen Kulturanalyse erfährt zunehmende Aufmerksamkeit in der psychoanalytischen Soziologie sowie der Sozialpsychologie. Wie überträgt er die Psychoanalyse auf die Untersuchung gesellschaftlicher Verhältnisse?*

SH: Zunächst einmal buchstabiert Lorenzer aus, was es bedeutet die psychoanalytische Methode auf einen anderen Gegenstandsbereich anzuwenden: auf kulturelle Objekte, Literatur, Kunst usw. Heute wenden wir sie häufig als eine qualitative Auswertungsmethode auf Interviewmaterial an. Die psychoanalytische Methode bleibt dabei prinzipiell die gleiche: im Zentrum der Aufmerksamkeit steht die Analyse von Gegenübertragungsreaktionen, um so etwas über die unbewussten Dynamiken herausfinden zu können. Gegenübertragung meint die emotionale und ja, auch körperlich-sinnliche Reaktion auf das Gegenüber bzw. in dem Fall: den Interviewtext. Die eigene Subjektivität ist dabei kein Hindernis für Verstehen, sondern ein Erkenntnisinstrument. Gleichzeitig bedarf es einer Analyse der Verflechtungen von psychischen und sozialen Dynamiken bzw. einer Berücksichtigung sozialer Kontexte. Wie genau diese Verbindung methodisch bewerkstelligt werden kann, halte ich für eine offene Frage. So oder so bedarf es einer Art sozialpsychologischer Doppelperspektive, die neben psychischen Dynamiken in ihrer transgenerationalen Einbettung auch sozio-

kulturelle und sozio-materielle Aspekte in ihren wechselseitigen Verflechtungen untersucht.

AO: In der Tiefenhermeneutik geht es konsequent um Gegenübertragungsreaktionen: Indem kulturelle Artefakte als Bedeutungsträger analysiert werden, die einen sozialisatorischen Effekt auf uns haben, also etwas mit uns machen und in uns verändern. Die gesellschaftliche Dimension wird dadurch erreicht, dass kulturelle Bedeutungsträger als Niederschläge menschlicher Praxis, als soziale Lebensentwürfe interpretiert werden, die uns als Entwürfe für unser eigenes Leben zur Verfügung stehen. Ein Beispiel: In einer Höcke-Rede wird das latente Erfahrungsangebot gemacht, an der Allmacht des deutschen Volkes zu partizipieren und eigene Aggressivität projektiv gegen andere auszuagieren. Erst wenn wir uns affektiv darauf einlassen, können wir verstehen welche Verführungskraft in solchen Agitationen liegt (Lohl, 2017). Andererseits kann in kulturellen Bedeutungsträgern auch ein emanzipatives Potenzial vergraben liegen, dass auf zunehmende gesellschaftliche Solidarität und neue Lebensweisen verweist. In kulturellen Artefakten kann also auch Unsagbares artikuliert werden, das jetzt noch nicht gesellschaftlich konsensfähig ist.

SozMag: *Als Entwickler der Psychoanalyse kämpfte Freud sein Leben lang gegen die Exklusion aus dem akademischen Raum aufgrund von Vorurteilen gegenüber seiner*

Theorie.³ Aufgrund der großen, nicht lediglich objektiv begründbaren Widerstände sagte er: „Es ist nicht leicht, ein selbstständiges Urteil in Sachen der Analyse zu gewinnen, wenn man sie nicht an sich selbst erfahren oder an einem anderen ausgeübt hat.“ (Freud, 1971, S. 233) Ist es in Anbetracht dessen dennoch möglich, psychoanalytische Methoden ohne diese Voraussetzung anzuwenden?

SH: Das sind jetzt zwei verschiedene Themen: Vorurteile gegenüber der Psychoanalyse und die Frage nach der Qualifizierung zur Arbeit mit psychoanalytischen Mitteln. Zu letzterem würde ich zunächst einmal sagen, dass die psychoanalytisch-therapeutische Praxis auszuüben, sehr voraussetzungsreich ist. Weil man viel falsch machen kann, was das Leiden von Patient*innen verstärken könnte, sind die Anforderungen für eine Ausbildung zum*zur Psychoanalytiker*in sehr hoch. Man geht über Jahre vier Mal die Woche in die sogenannte Lehranalyse und hat neben erster therapeutischer Praxis noch kasuistische Seminare und Theorie.

Etwas anders ist es bei der tiefenhermeneutischen Anwendung. Hier hat man es mit Texten oder künstlerischen Gegenständen zu tun, denen keine noch so projektiv aufgeladene Deutung wehtut. Außerdem finden die Auswertungssitzungen in Gruppen statt. Zwar muss der*die einzelne Forscher*in sich am Ende selbst einen Reim darauf machen, was in der Gruppe besprochen wurde und auch eine Gruppe kann sich täuschen, aber

grundsätzlich hat die Gruppe die Funktion, mögliche Gegenübertragungsreaktionen breiter abzubilden, um so etwas über die im Gegenstand enthaltenen unbewussten Dynamiken erfahren zu können. Andererseits können Selbsterfahrungen sehr hilfreich sein, weil man dann etwas Erfahrung mit dem Verstehen jenseits von Erinnerung und Begehren (Bion, 1970) hat und auch, um die eigenen Anteile an der Gegenübertragungsreaktion wahrnehmen zu können. Das ist aber kein Muss und auch nichts was man ein für alle Mal gelernt haben kann. Viele können intuitiv tiefenhermeneutisch arbeiten.

Eine grundsätzliche Gefahr – ob nun bei theoretischen oder empirischen Arbeiten – besteht darin, dass Phänomene vorschnell unter theoretische Konzepte subsumiert werden. Auf diese Weise hält man möglicherweise verstörende oder zumindest beunruhigende Phänomene emotional auf Distanz. Die Schwierigkeit besteht darin, einen inneren Raum herstellen zu können, in dem angenehme, aber auch unangenehme Gefühle Platz finden dürfen und sich die ohne Handlungsdruck anzuschauen, so, als ob man im Zug sitzt und den Blick über die vorbeiziehende Landschaft schweifen lässt.

AO: Einerseits gab es, so denke ich, immer große Widerstände gegen die Psychoanalyse. Diese sind allerdings äußerst vielfältig. Um einen Aspekt aufzugreifen: in ihrer sozialpsychologisch erweiterten Form birgt

die Psychoanalyse gesellschaftskritisches Potenzial. Es ist insofern tragisch, dass die Psychoanalyse immer weiter aus der akademischen Psychologie verdrängt wird. Andererseits scheint es geradezu ein Trend der letzten Jahrzehnte zu sein, viele soziale Phänomene zu psychologisieren. Das weist erstmal auch auf den bahnbrechenden Erfolg der Psychoanalyse. Viele Begriffe und Konzepte der Psychoanalyse sind popularisiert, in ihrem Bedeutungsgehalt dabei aber auch teilweise entleert worden. Man muss sich aber schon fragen, welchen Erkenntniswert es bietet, beispielsweise Trump oder Putin als ‚Psychopathen‘ oder ‚Sadisten‘ zu bezeichnen, wie das im Feuilleton gerne geschieht. Damit ist die Gefahr verbunden, dass historische Genealogien und ökonomische oder symbolische Bruchlinien der amerikanischen bzw. der russischen Gesellschaft verdeckt werden.

Die tiefenhermeneutische Anwendung der Psychoanalyse ist sicher etwas, das Intuition und eine gewisse ‚Empfänglichkeit‘ erfordert, andererseits aber auch ein wissenschaftliches Handwerk, das man sich aneignen kann. Daher auch das methodische Konzept der ‚gleichschwebenden Aufmerksamkeit‘, das aus der Therapiesituation übernommen wurde: Die kulturellen Bedeutungsträger in Ruhe auf sich wirken lassen und nicht vorschnell unter theoretische Vorannahmen subsumieren.

SozMag: *Zuletzt möchte ich Herrn Heyny eine Frage in Referenz auf Ihr Dissertationsprojekt ‚Psyche, Gesellschaft und Kritik‘ stellen, wo Sie sich mit dem Begriff des Leids auseinandersetzen. Welches gesellschaftskritische Potenzial birgt eine psychoanalytische Konzeptualisierung des Leids?*

SH: Das versuche ich im Rahmen meiner Dissertation vor dem Hintergrund verschiedener Diskussionszusammenhänge zu beantworten. Zum einen gab es in den 2010er Jahren vermehrte Diskussionen zum Thema sozialen Leidens. Insbesondere anhand von Stichworten wie Stress, Depressionen und Burnout. Mittlerweile sind solche wie Einsamkeit und Vulnerabilität hinzugekommen. Um nur ein kurzes Schlaglicht auf die Empirie zu werfen: Laut epidemiologischer Studien sind ca. ein Drittel der deutschen und der europäischen Bevölkerung in einem krankheitswertigen Sinne von psychischem Leiden betroffen. Knapp jede*r Dritte, den man kennt; das muss man sich mal klar machen. Wir haben es so gesehen mit einer Endemie psychischen Leidens zu tun. Das ist schon deswegen ein gesellschaftliches Problem, weil individuelles Leiden eine intersubjektive Dimension hat, also stets auch andere, in der Regel Familienmitglieder und Kolleg*innen betrifft, aber auch die Gesellschaft insgesamt gewissermaßen von unten prägt. Die klassische Frage ist an der Stelle die nach dem Unbehagen in der Kultur (Freud). Welche Rolle spielt die Gesellschaft bei der Entste-

hung solchen Leids? Hat die spätmoderne Gesellschaft einen Lauf genommen, dessen Schattenseiten in der Form einer Endemie psychischen Leidens nun deutlich zutage treten? Oder haben wir es aufgrund eines offeneren gesellschaftlichen Klimas mit einem positiven Trend zu tun, der Probleme adressierbar und damit veränderbar macht? Oder sind es hauptsächlich die kulturell variablen Beurteilungskriterien, die sich geändert haben und den Eindruck einer Zunahme von Erkrankungen vermitteln? Und ist aus diesen Befunden die Konsequenz zu ziehen, psychische Störungen zu normalisieren? Oder sind sie vielmehr zu politisieren, weil sie auf ‚falsche Verhältnisse‘ verweisen?

Das ist der eine Kontext, von dem ausgehend ich grundlagentheoretische Überlegungen über die Zusammenhänge von Psychischem, Sozialem und Kritik anknüpfend insbesondere an die Theorie Alfred Lorenzers anstelle. Psychisches Leiden dabei psychoanalytisch zu konzeptualisieren, bedeutet dann sich zunächst einmal darüber klar zu werden, dass es die Psychoanalyse nicht gibt; ebenso wenig, wie es die Philosophie oder die Literaturwissenschaft gibt. Vielmehr gibt es eine Vielzahl an Ansätzen und Strömungen. Zwischen der Bindungstheorie, einer Archetypenanthropologie, dem Lacanianismus oder dieser oder jener Triebtheorie liegen teilweise Welten. Mit Lorenzers Theorie der Interaktionsformen kann eine theoretische Übersetzungsleistung angeboten werden,

weil sie auf einem ziemlich abstrakten Niveau Systematisierungen beinhaltet, in die diverse Ansätze integriert werden können. Andererseits bedarf auch Lorenzers Ansatz stellenweise der Revision, Ergänzung und Weiterführung. Das ist dann hoffentlich bald in der Diss nachzulesen, eingereicht ist sie ja.

Wofür sich ein Rekurs auf Lorenzer außerdem anbietet, ist zur Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis von Psychischem und Sozialem. Was hat ‚die‘ Gesellschaft damit zu tun, wenn jemand eine Panikattacke bekommt oder eine Essstörung entwickelt? Das ist wirklich keine einfache Frage, weil eine Vielzahl von Aspekten eine Rolle spielen können. Adrians und meine Doktormutter Vera King hat dazu, gemeinsam mit Benigna Gerisch und Hartmut Rosa und anderen empirische Studien durchgeführt (King et al., 2021). Grob gesprochen machen diese Studien – so würde ich sie zumindest interpretieren – deutlich, dass beispielsweise subjektives Leiden am Arbeitsplatz sehr viel mit einer ebenso reizvollen wie überfordernden Kultur permanenter Optimierung und Beschleunigung zu tun hat, aber auch mit transgenerational vermittelten Vulnerabilitäten. Mit Lorenzer kann an dieser Stelle eine Art theoretisches Panorama aufgemacht werden, was das bedeutet. Aber auch bei Lorenzer wenig berücksichtigte Aspekte wie Adoleszenz, Migration oder Geschlecht können eine Rolle spielen. So ergeben sich heuristisch-theoretische Bausteine für weitere empirische Forschung oder zur Kontextualisierung bisheriger.

Wenn man nun darüber nachdenkt, was es heißt, die Gesellschaft anhand dieser oder jener Formen psychischen Leidens, die sozial (mit)bedingt sind, zu kritisieren, taucht ein dritter Diskussionszusammenhang auf. Denn Gesellschaftskritik zu üben, setzt zum einen voraus, dass man den Zusammenhang von psychischen Leiden und Gesellschaft offenlegen kann. Denn eine kritische Perspektive kann sich ja nur auf dasjenige Leiden beziehen, das sozial verursacht oder zumindest mitbedingt und daher auch grundsätzlich oder nachträglich veränderbar ist: auf die Vermeidung gesellschaftlich vermeidbaren Leidens. Dafür braucht es die Darlegung einer Art psychosozialen Ätiologie. Da sind wir im Terrain der Sozialpsychologie.

Zum ändern kommt hinzu, dass man sich darüber Klarheit verschafft, anhand welcher Kriterien eigentlich kritisiert wird. Diese in Disziplinen wie der Soziologie und der Sozialphilosophie diskutierte Frage nach den normativen Grundlagen zielt auf die Bestimmung von Kriterien, die es erlauben, zwischen wünschbaren gesellschaftlichen Entwicklungen und gesellschaftlichen Fehlentwicklungen bzw. sozialen Pathologien zu unterscheiden (z. B. Ellmers & Hogh, 2017). In der Soziologie wird diese Frage anhand der Gegenüberstellung von ‚Soziologie der Kritik‘ und ‚kritische Soziologie‘ diskutiert. Ist die Soziologie eine von Normativität befreite Wissenschaft, die Kritikformen sozialer Akteur*innen wertneutral empirisch

offen legt, oder ist sie als ein spezifischer Teil der Gesellschaft eingebunden in Macht- und Herrschaftszusammenhänge und gewissermaßen dazu verdammt, normativ zu sein? Letztere Position scheint mir überzeugender, auch wenn dadurch der Anspruch auf Wahrheit und gewisse Neutralitäts- und Qualitätsansprüche wissenschaftlicher Praxis keineswegs ausgehebelt sind und die Differenz zwischen Wissenschaft und Aktivismus aufgehoben würde.

An diesem Punkt stellt sich dann die Frage, welche normativen Kriterien eine sinnvolle Orientierung bieten können. Von psychischem Leiden auszugehen, scheint mir sowohl instruktiv als auch theoretisch eher wenig ausgearbeitet. Sicher gibt es einige Vorarbeiten. Bei Freud, Adorno, Honneth oder zuletzt Emmanuel Renault (2017). Der englische Soziologe Andrew Sayer geht sogar so weit, von einem unausgesprochenen common sense in den Sozialwissenschaften zu sprechen: „[A]fter all, what would ‚domination‘, ‚oppression‘, ‚abuse‘, ‚racism‘, ‚sexism‘ – all familiar terms in social scientific discourse – mean, if they had nothing to do with suffering?“ (Sayer, 2009, S. 775). Auf Leiden als Anker der Kritik zu rekurrieren, impliziert aber noch kein spezifisches normatives Modell. Das wird ganz unterschiedlich gemacht. Die Frage ist, welches Leiden warum als vermeidbar erachtet wird und welches nicht. Insbesondere weil sich auch das methodisch-methodologische Problem stellt, dass es diverse, individuelle und

kollektive Spielarten des Verschweigens von Leiden gibt. Psychisches Leiden, das häufig auch somatische Aspekte aufweist, liegt eher selten offen zutage.

Um die Vermeidbarkeit zunächst einmal klinisch relevanten Leidens genauer fassen zu können, knüpfe ich psychoanalytisch-lorenzerianisch an. Psychische Störungen sind grundsätzlich vermeidbar und lassen sich psychoanalytisch ausdifferenzieren und konzeptuell in einer Negation der Negation für eine formale Ethik fruchtbar machen. Formal heißt in dem Zusammenhang, dass es um die Bedingungen gelingenden Lebens, nicht aber deren Inhalte oder Ziele geht. Gesellschaft oder bestimmte soziale Formationen anhand psychischen Leidens zu kritisieren, muss allerdings breiter ansetzen, damit auch sozial vermeidbare subklinische Leidenserscheinungen in den Blick geraten können. Vor diesem hinsichtlich der normativen Grundlagen ein Stück weit reflektierten Hintergrund ergibt sich schließlich eine empirische Forschungsperspektive, die darauf abzielt, leidbringende oder leidmindernde Wechselwirkungen zwischen psychischen und sozialen Dynamiken feldspezifisch analysierbar zu machen.

SozMag: *Vielen Dank für das Interview!*

LITERATUR

- Adorno, T. W. (2003). Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In R. Tiedemann (Hrsg.), *Gesammelte Schriften Band 8. Soziologische Schriften I* (S. 42-85). Suhrkamp.
- Allen, A. (2023). *Kritik auf der Couch. Warum die Kritische Theorie auf die Psychoanalyse angewiesen ist*. Campus.
- Altmeyer, M., & Thomä, H. (Hrsg.). (2006). *Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse*. Klett-Cotta.
- Bion, W. R. (1970). *Attention and Interpretation*. Karnac.
- Ellmers, S., & Hogh, P. (Hrsg.). (2017). *Warum Kritik? Begründungsformen kritischer Theorien*. Velbrück.
- Freud, S. (1971). „Selbstdarstellung“. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*. Fischer.
- Freud, S. (1982 [1915]). Triebe und Triebchicksale. In A. Mitscherlich, A. Richards & J. Strachey (Hrsg.), *Studienausgabe Band III. Psychologie des Unbewussten* (S. 75-102). Fischer.
- Freud, S. (2010 [1921]). *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. Nikol.
- Görlich, B. (1980). Der Stachel Freud. Zum Problem der beschädigten Subjektivität. In B. Görlich & A. Lorenzer (Hrsg.), *Der Stachel Freud. Beiträge und Dokumente zur Kulturalismus- Kritik* (S. 151-172). Suhrkamp.
- Görlich, B. (1991). *Die Wette Mit Freud: Drei Studien zu Herbert Marcuse*. Nexus.
- Habermas, J. (1968). *Erkenntnis und Interesse*. Suhrkamp.
- Haubl, R., & Schüle, J. A. (2016). *Psychoanalyse und Gesellschaftswissenschaften. Wegweiser und Meilensteine eines Dialogs*. Kohlhammer.
- Horkheimer, M., & Adorno, T. W. (2013 [1944]). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Fischer.

King, V. (2014). Pierre Bourdieu als Analytiker des Sozialen. Methodologische und konzeptionelle Bezüge zur Psychoanalyse sowie sozialpsychologische Perspektiven im Werk Bourdieus. *Sozialer Sinn*, 15(1), 3-28.

King, V., Gerisch, B., & Rosa, H. (Hrsg.). (2023). *Lost in Perfection. Zur Optimierung von Gesellschaft und Psyche*. Suhrkamp.

König, H.-D., König, J., Lohl, J., & Winter, S. (2020). *Alfred Lorenzer zur Einführung. Psychoanalyse, Sozialisationstheorie und Tiefenhermeneutik*. Barbara Budrich.

Lohl, J. (2017). „Hass gegen das eigene Volk“ – Tiefenhermeneutische Analysen rechtspopulistischer Propaganda. *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 41(3-4), 9-40.

Lorenzer, A. (1970). *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*. Suhrkamp.

Lorenzer, A. (1972). *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie*. Suhrkamp.

Lorenzer, A. (1973). *Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder Sprache und Interaktion*. Suhrkamp.

Lorenzer, A. (2006). Hermeneutik des Leibes. Über die Naturwissenschaftlichkeit der Psychoanalyse. In U. Prokop (Hrsg.), *Szenisches Verstehen. Zur Erkenntnis des Unbewussten* (S. 149-172). Tectum.

Renault, E. (2017). *Social suffering: sociology, psychology, politics*. Rowman & Littlefield.

Sayer, A. (2009). Who's afraid of Critical Social Science? *Current Sociology*, 56(6), 767-786.

Schmidt, A. (1962). *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx*. Europäische Verlagsanstalt.

¹ „Eine solche primäre Masse ist eine Anzahl von Individuen, die ein und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ich-Ideals gesetzt und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben“ (Freud, 2010, S. 61).

² „Naturales und Historisches sind im Menschen unentwerrbar durcheinander vermittelt – derart freilich, daß das Naturale innerhalb dieser Vermittlungen, in die es letztlich unauflösbar ist, sich stets aufs neue durchsetzt.“ (Schmidt, 1962, S. 104).

³ Während Freud die unwissenschaftliche und stereotype Ablehnung der Psychoanalyse auf deren verdrängte Inhalte wie die frühkindliche Sexualität und aggressive Triebelemente zurückführte, ist dieser ebenfalls durch den in Österreich grassierende Antisemitismus des frühen 20. Jahrhunderts begründet (König et al., 2020, S. 12).

Das Interview wurde im Januar 2024 von **Marc Blüml** schriftlich geführt und von **Michelle Giez** lektoriert.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).